
Leykosmia
FEUERFLUG
EINE KURZE ERZÄHLUNG AUS DER WELT DES
DRACHENTRÄGERS
TEXT UND ILLUSTRATIONEN VON
LENA LEY

LENA LEY

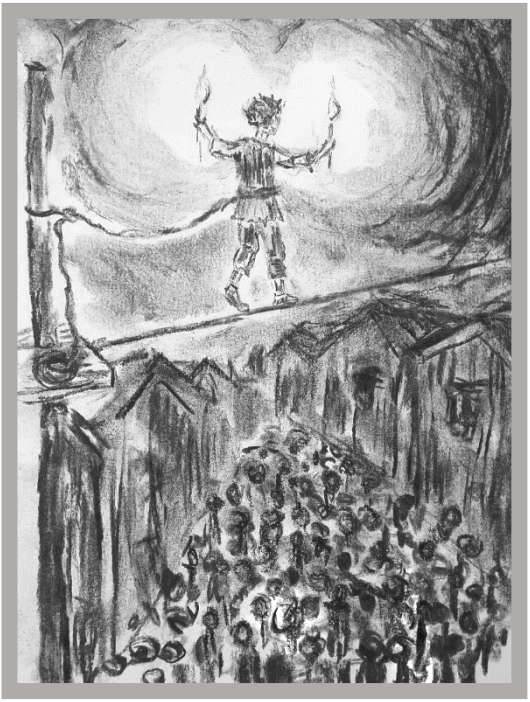
FEUERFLUG

EINE KURZE ERZÄHLUNG AUS DER WELT DES
DRACHENTRÄGERS

I.

Die Nacht war so kalt, dass sich Eiskristalle auf der Plattform gebildet hatten. Die Kälte drang durch meine dünnen Schuhsohlen hindurch, ich wackelte mit den Zehen, um meine Füße warm zu halten.
Tief unter mir war das Publikum. Ich hörte ihr Lachen und ihre Rufe, sah sie aber nur als unscharfe, wogende Masse. Die tiefen Atemzüge brannten in meiner Lunge, doch ich atmete weiter ruhig und bewusst. Ruhig.
Neben mir brannten zwei Fackeln in den Halterungen direkt am Mast. Im flackernden Licht der Feuer dampfte mein Atem wie der eines Drachens.
Vereinzelt drangen Rufe zu mir herauf, das Publikum wurde unruhig. Atme. Ruhig.
Mein Blick wanderte langsam über das gespannte Seil vor mir. Es führte von der hölzernen Plattform weg und verlor sich in der Dunkelheit.
Zwölf große Schritte trennten mich von der zweiten Plattform am anderen Mast. Das wusste ich, auch ohne das Ende sehen zu können. Zwölf Schritte über dem Nichts.
Ich zog leicht an dem dicken Seil, das um meinen Brustkorb gebunden war. Vater bestand darauf, nicht ich. Ich wäre ohne diesen Schutz gelaufen. So wie ein richtiger Seiltänzer. Aber Vater…
»Bleibe beim Gewohnten«, hatte er gesagt. »Der Feuerflug ist im Dunklen noch riskanter. Du bist noch nicht soweit.«
Das Sicherungsseil fühlte sich schwer an und zwängte mich ein.
Noch einmal atmete ich tief ein und griff dann nach den beiden Fackeln.
Die Hitze des Feuers reichte bis zu meinen Händen, auch auf den Wangen spürte ich sie.
Unter mir wurde es ruhig. Sie spürten es immer, wenn man bereit war. Ich weiß auch nicht richtig, wie.
Ruhig.
Ich setzte den rechten Fuß auf das Seil. Es war kalt und leicht rutschig. Wenn es beschlagen war, musste man besonders aufpassen.
Mein Fuß bog sich um das Seil, als könnte er sich dort festhalten. Ich verlagerte

vorsichtig etwas Gewicht auf mein rechtes Bein und spürte sofort das Nachgeben des Seils. Es schwang und die Muskeln in meinem Bein steuerten dagegen. Ich stellte mir immer vor, wie ich mit dem Seil Eins werden würde. Nur das Seil und ich.



Ich setzte den anderen Fuß und war nun vollständig von der Plattform losgelöst. Und da war sie wieder, diese wilde Freude, dieses Gefühl von Schweben. Ich flog fast, nur Luft um mich und das tanzende Seil.
Ein Schritt und noch einer und zwei weitere. Ich breitete die Arme weit aus und hielt die Fackeln in den Sternenhimmel. Die Menge unter mir hielt die Luft an. Das Winterfest um Mitternacht. Sogar der König war dort unten und alle sahen zu mir hinauf.
Meine Beine schwangen mit dem Seil, der Rest meines Körpers blieb ganz ruhig. Atme.

Ich sprang mit beiden Beinen, flog wirklich und landete wieder auf dem Seil. Jubel brach los. Jetzt hatte ich sie.
Was würden sie erst davon halten, wenn ich mit dem Feuer flog?
Vielleicht sollte ich es doch tun. Der Feuerflug. Sie wären begeistert. Ich stellte mir vor, wie Vater sich vor dem anerkennenden Nicken des Königs verbeugen würde. Wie er mir stolz über den Kopf streichen würde.
Ich warf zunächst eine Fackel in die Luft. Das Feuer rauschte und ein kleiner Funkenregen löste sich, als ich sie wieder fing. Nun kamen beide Fackeln dran. Hoch in die Luft und wieder fangen. Es war der gleiche Rhythmus, wie ich ihn hundertmal, vielleicht auch schon tausendmal geübt hatte.
Ich würde es tun. Entschlossen warf ich beide Fackeln schräg nach oben, sie würden zuerst fliegen. Dann sprang ich hinterher. Einen kurzen Augenblick flog ich mit ihnen. Im nächsten Augenblick drehte ich mich und wirbelte durch die Funken hindurch.
Noch im Salto fing ich die Fackeln wieder. Das war der schwierigste Teil und ich schaffte es. Ich hörte den Jubel. Meine Füße landeten dort, wo sie landen sollten.
Und dann rutschte ich ab.
Ich verlor die Fackeln, um mich herum rauschte das Feuer. Ich fiel.
Die Fackeln fielen, mehr ging mir in diesem Moment nicht durch den Kopf.
Dann riss es mich auseinander.
Ich lag auf dem Boden und konnte nicht atmen. Meine Brust brannte wie Feuer und es ging einfach keine Luft hinein. Vor mir tauchten Mutter und Vater und noch viele andere auf, ihre Augen bestanden nur noch aus Angst.
»Janas!«, schrie Mutter. Ihre Stimme überschlug sich wie sie sonst nur schrie, wenn sie sehr, sehr, wütend war.
»Bei den Göttern, sein Arm! Sein Arm!«
Ich verstand nicht, was sie damit meinte. Keine Luft, das war es. Warum fühlte sich meine Brust so an, als säße mein fetter Onkel darauf?
Sie zog mich hoch und da konnte ich endlich wieder Luft holen.
Zeitgleich erwischte mich der Schmerz.
Mein Arm – das meinte sie.
Benommen blickte ich mich um. Ich hatte das Seil noch immer um meine Brust, doch das Ende lag jetzt lose vor mir, es sah abgeschnitten aus. Teile davon waren dunkel, wie in Blut getränkt. Langsam drehte ich mich nach rechts. Mein

rechter Arm hing an meiner Seite herunter, als gehörte er nicht mehr zu mir. Die Schulter bis hinein in den Rücken schmerzte, als hätte man versucht, mir den Arm abzureißen. Weiter unten spürte ich nichts mehr.
Der Ärmel war zerrissen und färbte sich bereits blutig. An meinem Unterarm hing die Haut in Fetzen. Ich sah etwas Weißes zwischen dem ganzen Blut. Meine Finger waren grau und ließen sich nicht bewegen. Wie eine fallengelassene Handpuppe.
Mir wurde schlagartig schlecht und so kalt, als läge ich im Schnee.
»Macht Platz!«, rief eine zornige Stimme. Vater. »Macht Platz und lasst den Jungen atmen. Er lebt noch, verdammt. Stillt eure Blutgier woanders!«
Niemand wich wirklich zur Seite, von hinten drängten eher noch mehr Leute und reckten neugierig die Köpfe.
Ich hörte weiteren Tumult und schließlich das Klirren von Waffen.
»Die Königin!«, riefen andere. »Platz für die Königin!«
Ein paar von den Wachen schoben die Menge auseinander und plötzlich stand eine Frau in einem dicken Pelzmantel vor mir.
Ich starrte auf das dunkle Fell, es sah unglaublich weich aus.
»Was ist mit dem Kind?«, hörte ich die Königin fragen.
»Der Arm«, schluchzte Mutter. »Er muss damit irgendwie in dem Sicherungsseil hängen geblieben sein. Oh Mers, der ist gebrochen und…«
»Nehmt ihn mit!«, befahl die Königin ein paar von den Leuten in ihren Uniformen. Schon wurde ich auf eine Trage geschoben, die von irgendwo herkam.

Der Wundarzt saß mit konzentrierter Miene vor mir und schaute auf meinen Arm, obwohl der Verband schon lange angelegt war.
»Aber er wird wieder gesund«, sprach Mutter und stemmte die Hände in die Hüften.
»Ihre Hoheit sagte, Ihr seid der beste Arzt, den sie kenne. Ihr habt sie gehört, nicht wahr? Sie sagte, Ihr sollt tun, was nötig ist. Sie sagte, Ihr könnt ihn wie einen Prinzen behandeln. Da wird er wieder gesund.«
Die Erleichterung ließ die Stimme meiner Mutter fast wie die eines Kindes klingen.
Ich lag auf einer Pritsche vor ihnen und versuchte gegen die Schmerzen zu atmen. Was auch immer der Arzt getan hatte, es tat nun so weh, als würde ein tollwütiger Hund an meinem Arm kauen.

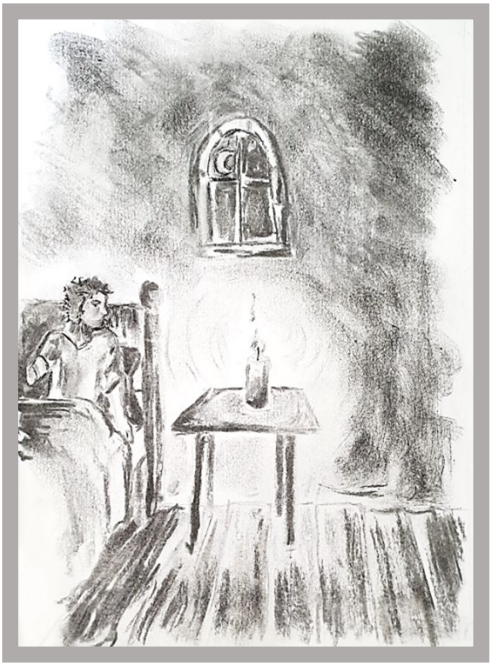
Der Arzt zog seine Stirn in Falten.
»Das ist eine ernste Verletzung, Frau«, meinte er und löste seinen Blick noch immer nicht von meinem Verband.
»Es ist gütig von der Königin, dass sie für die Behandlung aufkommen will, aber ich kann auch nicht zaubern.«
»Aber Ihr könnt ihn wie einen Prinzen…«, begehrte Mutter auf und trat von einem Bein aufs andere.
»Auch Prinzen sind nur Menschen«, murmelte der Arzt und richtete sich endlich auf.
»Ich kann Euch nichts versprechen. Die Zeit wird es zeigen, ob der Junge überlebt.«
Ich blinzelte.
Das Seil war zu glatt gewesen. Nur deshalb. Weil es gestern Nacht so kalt gewesen war. Ich hatte meine Füße richtig gesetzt, aber das Seil war angefroren gewesen.
»Er braucht jetzt etwas Ruhe!«, sagte der Arzt bestimmt und schob meine Mutter mit sich nach draußen.
Es war nicht meine Schuld.

»Ist das der Junge, der vom Seil gestürzt ist?«
Die Stimme riss mich aus einem unruhigen Traum.
Der Arzt war wieder da, ein paar Lampen brannten in dem kleinen Raum, in dem ein halbes Dutzend Betten an den Wänden standen.
»Lass ihn schlafen, Finia. Das ist eine schlimme Verletzung.«
Ich hatte die Augen geschlossen und stellte mich schlafend.
Der Junge, der vom Seil gestürzt war. Alle Besucher des Winterfests hatten das gesehen. Sie würden sich nicht daran erinnern, dass ich mit zwölf Jahren bereits den Feuerflug geschafft hatte. Der Junge, der fiel. Das war ich.
Ich presste mein Gesicht in das Kissen und krallte meine linke Hand in die Decke. Und dann heulte ich los.

Es war unerträglich heiß. Das Laken klebte mir am Körper und drohte mich zu ersticken. Mein rechter Arm stand in Flammen und der Rest von mir schwelte.
»Wollt ihr mich kochen?«, krächzte ich und versuchte mich irgendwie aus diesem Laken zu befreien.

Meine halbe Familie saß vor meinem Bett. Mutter hatte Dona auf den Knien sitzen, die gelangweilt mit den Beinen baumelte.
»Warum hat er so hohes Fieber, Meister Konwart?«, fragte Vater und knetete seine Mütze zwischen den Händen in seinem Schoß.
Der Arzt saß auf einem Hocker und zog meinen verletzten Arm vorsichtig an sich heran.
Gut möglich, dass mein Arm bei der nächsten Bewegung platzen würde. So fühlte es sich wenigstens an.
»Ich möchte es euch zeigen«, sagte der alte Mann und begann meinen Verband aufzuwickeln.
»Das stinkt«, rief Dona und verzog angewidert die Nase.
Ich sah nicht hin. Mir reichten die entsetzten Gesichter meiner Eltern.
»Wundbrand«, sagte der Arzt ziemlich nüchtern.
»Die Verletzung war einfach zu tief und zu umfassend. Seht ihr wie der Arm beginnt schwarz zu werden?«
»Die Berührung des Totenreiters«, hauchte meine Mutter und drückte sich zwei Finger auf das Auge. Darunter quollen bereits dicke Tränen hervor.
»Ich werde ihm den Arm abnehmen müssen, vielleicht hat er dann noch die…«
»Ihr wollt ihn zum Krüppel machen?«, rief Vater entsetzt. »Habt Ihr eine Idee davon, was ein einarmiger Seiltänzer wert ist? Janas hat so viel Talent auf dem Seil. Ihr werft seine ganze Zukunft weg.«
Der Arzt seufzte schwer.
»Es ist eure Entscheidung. Aber im Augenblick gehe ich davon aus, dass er nicht überleben wird. Man könnte auch mit einem Arm ein erfülltes Leben führen.«
»Aber doch nicht als Schausteller!«, rief Vater und schluckte hart. »Er könnte noch nicht mal die Tribüne aufbauen oder Kulissen schleppen. Wir leben davon. Wir können es uns nicht leisten…«
»Unterstehe dich!«, rief Mutter dazwischen. »Wenn er leben kann, dann sollten wir es versuchen. Der Arm ist verloren, unser Sohn noch nicht.«
Der Junge, der fiel. Der Krüppel.
Ich wollte sagen, dass sie es nicht machen sollten. Sie sollten mir den Arm nicht abschneiden. Jeder kannte die Krüppel der Städte. Sie standen auf Krücken an den Brücken oder lungerten an den Marktständen herum. Und sie fluchten dreckig, wenn man sie mit Steinen oder Pferdemist bewarf.

Aber als ich das nächste Mal die Augen aufmachte, war es dunkel. Mein Arm tat immer noch entsetzlich weh. Solange er wehtat, war er noch da, dachte ich, und schlief wieder ein.
Irgendwer drückte mir einen feuchten Schwamm zwischen die Lippen. Ich konnte kaum die Kraft aufbringen daran zu saugen, obwohl ich vor Durst fast umkam.
Jemand strich mir über den Kopf. Jemand drehte mich von einer Seite auf die andere und jemand zog die Vorhänge zu, als es zu grell im Zimmer war.
Durch den groben Stoff fiel eine fahle Wintersonne auf mein Bett. Meine Augen waren verklebt und ließen sich nur mit Mühe öffnen. Ich brauchte eine ganze Weile, bis ich endlich wieder scharf sehen konnte. Mein Arm tat immer noch weh, doch als ich danach greifen wollte, war da nichts. Ich drehte mühsam den Kopf.
Wo mein Arm hätte sein sollen, war nur noch ein Stumpf. Der Verband endete kurz unter der Schulter. Das, was dort war, sah aus wie der Stummelschwanz eines Hundes. Ich starrte ihn an. Atme. Ich blinzelte. Er sah noch genauso aus. Krüppel.



2.

»Janas. Mein kleiner Sperling.«
Mutter saß an meinem Bett und drückte meine Hand. Meine linke Hand.
So hatte sie mich früher auf dem Übungsseil genannt. Noch kein Adler, aber schon ein Sperling. Mit kleinen Flügeln.
»Ich will nach Hause«, sprach ich heiser und versuchte mich etwas zu ihr zu drehen. Alles an mir tat weh.
Mutter wischte sich ein paar Tränen von der Wange und lächelte gequält.
»Meister Konwart sagt, du seist bei ihm am besten aufgehoben. Er muss sich um deine Wunde kümmern. Wenn dort noch einmal der Brand hineinkommen sollte…«
Sie schluckte und drückte erneut meine Hand.
»Unsere Frau Königin, die Götter mögen sie segnen, wird weiterhin für alles aufkommen. Du kannst hierbleiben, bis du wieder gesund bist.«
Ich versuchte zu verstehen, was sie sagte. Ihre Worte rauschten in meinem Kopf wie ein Wasserfall.
»Aber wir können nicht länger in der Stadt bleiben, ja? Die Truppe muss weiter. Wir können nicht den ganzen Winter über hier sein. Niemand will noch eine Vorführung von uns, seit…«
Der Junge, der fiel.
»Vater sagt, wir können im Frühjahr wieder herkommen. Wenn es gut läuft. Oder spätestens im Sommer. Bis dahin kannst du dich erholen.«
Ich richtete mich ruckartig auf.
»Ihr lasst mich allein?«, fragte ich und es klang, als sei ich höchstens fünf Jahre alt.
Mutter schluchzte jetzt.
»Er hätte sich von dir verabschiedet, aber er sagt, er könnte es nicht mitansehen«, weinte sie und schloss die Augen. »Aber er wird sich schon an den Gedanken gewöhnen. Wenn du erst wieder auf den Beinen bist, dann werden alle merken, dass es gar nicht schlimm ist, nicht wahr?«
Sie sah mich an, als erwartete sie eine Antwort.

Ich nickte nur und vermied es, auf meine rechte Seite zu schauen. Wenn ich nicht hinsah, war es gar nicht so schlimm, da hatte sie recht.
»Ihr kommt doch wieder?«, fragte ich leise. »Ihr holt mich ab, wenn ich wieder gesund bin?«
Sie nickte entschlossen und strich mir über die Wange.
»Wir werden dich holen. Ich habe noch immer meinen Willen bekommen. Vater braucht etwas Zeit, das ist alles. Das schwöre ich.«
Sie beugte sich über mich und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. Dann drückte sie kurz meine Hand und ging.

Ich verbrachte die nächste Zeit damit, Löcher in die Decke zu starren.
Finia, die Gehilfin des Arztes brachte mir Wasser und Suppe. Sie zog mich aufrecht und fütterte mich mit einem Löffel. Sie wusch mich und schob mich auf die Bettpfanne und ich brauchte viele Tage, bis ich endlich anfing mich dagegen zu wehren.
»Das ist ein gutes Zeichen!«, lachte Meister Konwart, als sich die kleine blonde Frau bei ihm deswegen beschwerte.
»Wenn sie anfangen zu meckern, sind sie auf dem Weg der Besserung.«
»Ich sage nur, dass ich auch alleine Essen kann«, begehrte ich auf. Ich war schließlich kein Kleinkind mehr.
Finia knallte den Holzlöffel auf mein Tablett neben den Napf und funkelte mich wütend an.
»Dann mach doch«, meinte sie herausfordernd und kräuselte ihre Nase, die selbst im Winter noch voller Sommersprossen war.
Ich wollte nach dem Löffel greifen.
Und erstarrte.
Der Stummelschwanz war nutzlos in die Höhe geschossen.
Mit rotem Kopf griff ich mit meiner linken Hand nach dem Löffel. Es fühlte sich ungewohnt an – falsch.
Auf dem Weg von der Suppenschüssel bis zu meinem Mund verlor ich die Hälfte. Und dann verschluckte ich mich fast an der Brühe.
Finia war so nett und sagte einfach gar nichts dazu.
Meister Konwart zuckte nur mit den Schultern und kümmerte sich um den Verband.

Er erklärte dabei manchmal, was er tat oder wie es mit der Heilung voranging. Ich sah nicht hin und wollte nichts davon hören.
»Du solltest dich schon etwas dafür interessieren«, sagte Finia tadelnd, als wir wieder alleine waren. »Du musst dich irgendwann selbst um die Pflege kümmern.«
»Er wird ja wohl nicht nachwachsen«, brummte ich. Was spielte es dann schon für eine Rolle.
»Aber so eine Narbe kann dir viel Ärger machen. Und der Meister hat sich solche Mühe gegeben, bei der Naht.«
»Dann will ich natürlich sein Werk in Ehren halten«, meinte ich spöttisch.
Finia zog die Augenbrauen nach oben.
»Du solltest ihm dankbar sein. Er hat dir das Leben gerettet.«
Ich war mir nicht so sicher, ob das eine gute Sache war.

Die meiste Zeit war ich alleine. Soweit ich das sehen konnte, gab es noch ein Behandlungszimmer in diesem kleinen Haus. Meister Konwart wohnte selbst wohl nicht hier und Finia hatte eine kleine Kammer auf der anderen Seite, sagte sie. Ich hörte, wie Patienten kamen und gingen. Einmal blieb ein Mann mit einer Platzwunde über Nacht. Ein anderes Mal wurde ein Kind, das die ganze Nacht durchhustete, für mehrere Tage behandelt. Das halbe Dorf kam zu Besuch. Jeder starrte mich an. Der Junge, der gefallen war. Ich war froh, wenn sie wieder verschwanden.
Stunden zogen sich wie Tage. Ich zählte die Dielen am Boden –17– und gab jeder von ihnen einen Namen. Und dann dachte ich mir Verwandtschaftsverhältnisse von ihnen aus.
Ich war kurz davor einzelne Dielen miteinander zu verheiraten, als ich von draußen laute Stimmen hörte.
»Das ist ein Monstrum!«, rief ein Mann aufgebracht. Es schien aus dem Behandlungszimmer zu kommen.
»Sagtet Ihr nicht, es sei ein Kind?«, fragte Konwart in seiner ruhigen und konzentrierten Stimme zurück.
»Es hat drei Männer überwältigt und zwei Käfige zerstört. Ich danke den Göttern dafür, wenn ich es endlich wieder loswerde.«
Ich hörte den Arzt ungläubig schnauben und reckte mich neugierig zum Fens-

ter. Dort konnte ich tatsächlich eine Kutsche stehen sehen, direkt vor der Eingangstür der Krankenzelle.
»Nehmt euch in Acht!«, rief jemand. »Wir öffnen die Tür.«
Etwas klapperte und fast zeitgleich stieg eines der Wagenpferde und stieß einen schrillen Schrei aus.
Ich zog mich am Bettrahmen hoch, doch meine Beine waren ohne Kraft. Ich sah nicht mehr als die Kutsche und einen Mann, der einen gespannten Bogen vor sich hielt.
»Vorsicht! Macht Platz!«
Und schon ging die Tür zu meiner Kammer auf. Gebannt starrte ich zum Türrahmen und dann kam jemand ins Zimmer gestolpert.
Für einen Augenblick war mir, als wäre ein Stück Schatten durch die Tür gekommen, doch als ich blinzelte, sah ich nur noch einen in Lumpen gehüllten Jungen.
Er mochte so alt sein wie ich, vielleicht ein oder zwei Jahre jünger. Viel konnte ich von ihm nicht erkennen. Da war ein zerfetzter Mantel um seine Schultern und verfilztes strähniges Haar, das ihm ins Gesicht fiel.
Ihm folgten zwei Männer, die ihre Pfeile auf ihn richteten, ein weiterer Mann in eleganter Kleidung und schließlich Herr Konwart.
Der Arzt sah erschüttert aus.
»So nehmt doch die Waffen runter. Dieses Kind ist nur noch Haut und Knochen«, rief er aufgebracht.
Die Männer zögerten, ließen dann aber ihre Bögen sinken. Der Junge war in die hinterste Ecke des Zimmers geflohen und kauerte sich nun dicht an eines der leeren Betten.
»Täuscht Euch nicht, Meister. Dieses Ding ist verflucht.«
Meister Konwart strich sich ratlos durch die Haare.
»Und ihr glaubt wirklich, dass das der jüngste Sohn vom Grafen aus den Mondsteinbergen ist? Ist die Familie nicht seit über einem Jahr tot?«
Der andere nickte nur zögerlich.
»Ein paar Leute aus den Bergen haben ihn erkannt, doch er hat nie auf seinen Namen reagiert. Oder auf sonst etwas. Völlig verrückt, der Bengel, das sage ich Euch.«
Herr Konwarts Gesicht wurde langsam ungeduldig.

»Ihr habt Eure Schuldigkeit getan. Ich kümmere mich um den Jungen. Und gebt der Königin Bescheid, sie wartet schon seit Tagen ungeduldig auf Euer Kommen. Sie hat von dem Kind gehört.«
Der Mann nickte den anderen zu und alle drei verschwanden mit schnellen Schritten.
Kaum war die Tür wieder ins Schloss gefallen, kam Herr Konwart mit erhobenen Armen langsam ein paar Schritte auf den Jungen zu.
»Nur die Ruhe. Du bist in Sicherheit, Junge. Niemand tut dir hier etwas, verstanden?«
Der Junge rührte sich nicht. Er hatte den Kopf gesenkt und kauerte an der Wand. Schwer zu sagen, ob er den Arzt überhaupt gehört hatte.
Schritt für Schritt kam der Arzt näher und beugte sich nun mit ausgestreckter Hand zu ihm hin.
Da stieß der Junge ein Fauchen aus. Ich hätte gar nicht sagen können, an welches Tier mich das erinnerte, aber auf keinen Fall an einen Menschen.
»Schon gut«, flüsterte der Meister und beugte sich noch etwas weiter herab. Seine Hand berührte die Schulter des Jungen fast.
Im nächsten Moment schrie der Arzt laut auf. Der Junge hatte sich in seiner Hand verbissen.
Herr Konwart war ein großer und stämmiger Mann und an dem Jungen war wirklich nicht viel dran, doch er ließ sich nicht abschütteln. Der Arzt schlug panisch um sich und versuchte sich zu befreien, er schrie noch immer.
Die Tür flog auf und Finia kam hereingestürzt. Sie rannte direkt auf die beiden zu und versuchte den Jungen von ihm wegzuziehen. Im nächsten Moment flog sie in die andere Richtung und landete krachend auf den Dielen.
Der Arzt drehte sich um die eigene Achse und hielt den Arm mit dem festgebissenen Kind weit von sich. Er donnerte ihn gegen ein Bett und schließlich an die Wand. Das ganze Haus schien zu wackeln. Dann erst ließ der Junge los und landete auf Füßen und Händen auf dem Boden.
Einen Augenblick lang war die Szene wie eingefroren. Finia lag auf dem Boden, Herr Konwart hielt seine blutige Hand an sich gepresst und der Jung hockte vor ihnen, starrte sie durch seine wirren Haare hindurch an. Blut tropfte ihm vom Kinn.
»Bei Nirets Flossen«, murmelte Herr Konwart schließlich und machte einen Schritt zurück. Dann drehte er sich zu seiner Gehilfin um.

Sie kam gerade mühsam wieder auf die Beine.
»Geht es dir gut?«, fragte er und schaute mit blassem Gesicht auf seine Gehilfin.
Finia nickte, zog sich am Bettpfosten hoch und starrte ebenfalls auf den Jungen.
»Jetzt verstehe ich, warum sie von einem Monstrum gesprochen haben. Kommt, Herr. Ich werde gleich mal nach Eurer Hand schauen.«
Sie griff nach seinem Ellenbogen und zog ihn mit sich. Herr Konwart stolperte hinter ihr her.
Der Junge verfolgte sie mit einem stechenden Blick, blieb aber wo er war.
»Hey!«, rief ich und erwachte aus meiner Starre.
»Ihr wollt mich doch nicht etwa mit ihm alleine lassen? Der frisst mich ja!«
Meister Konwart blickte mich überrascht an, als hätte er mich vergessen. Blut quoll zwischen seinen Fingern durch, mit der er seine Wunde umklammerte.
»Komm ihm nicht zu nahe, dann passiert dir schon nichts«, murmelte er und schon waren sie beide verschwunden.
Mein Blick wanderte wieder zu dem Jungen.
Er schaute immer noch zur Tür und schien mich nicht zu beachten.
»Ich schmecke wahrscheinlich gar nicht«, erklärte ich ihm. Meine eigene Stimme zu hören machte mir in der Regel Mut.
»Und außerdem bin ich nur noch halb, da würdest du gar nicht satt werden.«
Langsam drehte er seinen Kopf und schließlich blickte er mir direkt in die Augen. Sie waren fast schwarz und in ihnen spiegelte sich… irgendwie nichts.



»Majestät, so glaubt mir doch. Der Junge ist gefährlich. Ich kann Euch nicht zu ihm lassen«, rief Herr Konwart im Behandlungszimmer.
»Ich muss ihn auf der Stelle sehen. Wenn er es wirklich ist…«, entgegnete die Königin und klang weniger gefasst als sonst.
»Bleibt an der Tür stehen, von dort aus könnt Ihr ihn auch sehen.«
Ich beobachtete Beißer, wie ich ihn heimlich genannt hatte.
Er saß bewegungslos auf dem Bett, wie schon seit Stunden. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, kein Kind könne das. Ich konnte auf jeden Fall nicht so lange so stillsitzen, da fing bei mir irgendwann alles an zu kribbeln.
Als die Tür aufging, hob er seinen Kopf nicht.
Ich sah hin.
Die Königin stand an der Schwelle und drückte ihre zittrige Hand fest an den Mund.
»Gütige Thre, Marlin!«, rief sie und wollte auf ihn zugehen. Herr Konwart hielt sie bestimmt zurück.
Beißer rührte sich nicht. Er ließ mit keinem Muskel erkennen, ob er die Königin oder diesen Namen kannte.
»Marlin, ich bin es. Tante Luara. Erkennst du mich?«, rief die Königin nun brüchig.
Nichts.
»Was ist mit ihm?«, hauchte sie einen Moment später.
»Seid ihr sicher, dass das Euer Neffe ist?«
Sie nickte bestimmt.
»Ich vermute, er hat zu viel Schreckliches gesehen. Wie ich hörte, wurden seine Eltern und seine Geschwister getötet. Er war fast ein Jahr verschwunden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Kind im Gebirge alleine überlebt. Vielleicht wurde er gefangen gehalten und misshandelt.«
Der Arzt seufzte.
»Wenn seine Seele so schweren Schaden genommen hat, wird er nicht mehr zurückfinden.«
»Aber er ist… der Graf von Wittger. Und das letzte, was von meiner Schwester übriggeblieben ist. Tu, was in deiner Macht steht, Konwart«, sagte sie, wischte sich ein paar Tränen aus dem Gesicht und straffte die Schultern. Dann verließ sie den Raum wieder.
Hätte ich ihr nochmal danken sollen?

Kurze Zeit später kam der Arzt mit Finia zusammen erneut in den Raum. Sie hatte ein Tablett mit zwei Schüsseln Suppe und etwas Brot in der Hand.
Herr Konwarts Hand steckte in einem dicken Verband. Aber sie war noch dran. Ob er die Wunde selbst versorgt hatte und ob er sich bei der Naht die gleiche Mühe gegeben hatte?
»Wir lassen ihn in Ruhe«, sprach er nun an Finia gewandt.
»Wir versorgen ihn mit allem Nötigen und werden ihn zunächst beobachten. Er scheint nicht von sich aus gewalttätig zu sein.«
Er schaute eine Weile auf Beißer. Das Blut in seinem Gesicht war mittlerweile getrocknet und rissig.
»Königin Luara sagte, er sei vorher ein aufgeweckter Junge gewesen. Erstaunlich, was aus einem Menschen werden kann. Das ist eine außerordentlich gute Gelegenheit, um etwas über das Gemüt zu lernen.«
In seinen Augen leuchtete Neugier auf. Finia schüttelte hinter seinem Rücken nur verwundert den Kopf.
Dann drehte er sich zu mir.
»Du kannst der Wissenschaft und der Königin einiges zurückgeben, Junge. Ich will, dass du ihn beobachtest. Was tut er, wenn er alleine ist? Reagiert er auf äußere Einflüsse? Kannst du Kontakt mit ihm aufnehmen? Erstatte mir täglich Bericht.«
»Aber…«, wollte ich widersprechen. Eigentlich wollte ich gar nichts damit zu tun haben. Einer der Männer sagte, er sei verflucht. Vielleicht war da was dran. Ich blickte wieder auf Beißer, der bewegungslos auf dem Bett saß. Andererseits… besser als nichts zu tun. Und ich würde nur meine Augen brauchen, nicht meine Hände.
Finia stellte mir eine Schüssel auf das Tischchen neben mein Bett und dann sah sie hilfesuchend zum Arzt.
Er deutete auf den Boden mitten im Raum und Finia stellte das Tablett mit der zweiten Schüssel auf die Dielen, auf Jonan, Tinna und Frovin, um genau zu sein.
Dann ließen sie uns wieder alleine.
Ich zuckte richtig zusammen, als sich Beißer bewegte. Sein Blick huschte zum Tablett und dann kurz zu mir.
Ich hielt die Luft an. Letzten Sommer hatte ich gesehen, wie sich zwei Straßenhunde um einen Knochen gestritten hatten. Da war das Fell in Fetzen geflogen.

»Das ist deins!«, stellte ich also gleich klar. »Ich habe hier mein eigenes.«
Demonstrativ griff ich mit der linken Hand nach meiner Schüssel und stellte sie vor mich auf die Decke. Ich musste die Beine ganz ruhig halten, damit die Suppe nicht auslief, während ich nach dem Löffel griff.
Vorsichtig tauchte ich den Löffel ein, führte ihn zum Mund und kostete etwas.
»Lecker«, schwärmte ich und sah aus den Augenwinkeln, wie seine dunklen Augen meinen Bewegungen folgten.
Mit einem Satz sprang er auf, war im nächsten Moment schon am Tablett und griff mit beiden Händen nach der Schüssel. Er hielt sich nicht mit einem Löffel auf, sondern setzte die Schüssel direkt an den Mund. Er trank die Suppe in einem Zug aus und stopfte sich dann das Brot in den Mund.
Ich hatte auch schon ab und zu mal Hunger gehabt, nicht immer liefen unsere Geschäfte gut. Aber noch nie so.
»Und? Schmeckt besser als der alte Arzt, oder?«, fragte ich und löffelte meine Suppe weiter.
Er warf mir einen Blick zu und ich hielt in der Bewegung inne.
»Magst du noch?«, fragte ich. So hungrig war ich nicht.
Beißer sah auf meinen Teller. Ich legte den Löffel weg, griff nach der Schüssel und streckte sie ihm entgegen.
Seine Augen wanderten von der Schüssel zu mir und wieder zurück zur Schüssel. Ich reckte mich ein bisschen im Bett und hielt ihm die Schüssel noch etwas näher.
Er stand auf und machte einen Schritt zu mir. Er streckte seine Hand aus, sie starrte vor Dreck, Mutter wäre entsetzt.
»Ich beiße nicht«, meinte ich und versuchte aufmunternd zu lächeln. Seine Finger berührten fast die Schüssel. Ich hatte damit gerechnet, dass er sie mir aus der Hand reißen würde, doch er nahm sie ganz vorsichtig. Als ich spürte, dass er sie sicher hatte, ließ ich los. Er zog sie nun hastig zu sich und leerte sie ebenfalls.
Dann war er wieder in seiner Ecke.



Ich wachte in der Nacht von einem Geräusch auf.
Eigentlich hatte ich nicht damit gerechnet, überhaupt einschlafen zu können. Jetzt richtete ich mich in dem fast dunklen Zimmer auf und sah mich suchend um.
Finia hatte auf meinen Wunsch hin das Nachtlicht brennen lassen. Wahrscheinlich war ihr auch nicht ganz geheuer mit Beißer neben ihrer Schlafstube.
Er saß wieder auf seinem Bett und atmete schnell und hastig. Es klang fast wie ein Luftschnappen, oder wie jemand, der panische Angst hatte.
»Alles in Ordnung?«, fragte ich und erhielt natürlich keine Antwort. Ich konnte nicht erkennen, ob er reagiert hatte, ich hörte nur dieses gepresste Atmen.
Ich dachte kurz daran, Finia zu holen. Aber sie hatte mehr als einmal klargemacht, dass sie diesem Jungen nicht zu nahekommen würde.
»Hast du Angst?«, fragte ich und überlegte, was ich sonst tun sollte.
Eine Weile lang versuchte ich einfach so zu tun, als wäre nichts. Vielleicht würde ich wieder einschlafen können und morgen früh wäre es wieder gut.
Aber es war natürlich unmöglich.
»Marlin?«, rief ich. »So heißt du doch, oder? Was ist mit dir?«
Immer nur diese strauchelnden Atemzüge. Wenn man lange so atmete, würde man in Ohnmacht fallen, hatte ich mal gehört. Doch er fiel nicht in Ohnmacht.
Entschlossen zog ich mit meinem linken Arm die Bettdecke weg und schwang die Beine aus dem Bett.

Ich sah auf meine nackten Beine. Zum Glück hatte sich dort kein Seil verfangen. Sie waren noch da, aber schwach. Unwillkürlich versuchte ich mich am Fußende des Bettes festzuhalten und wäre fast umgekippt. Weil da ja nichts war.
Also rutschte ich an die andere Seite und hielt mich mit der Hand an der Wand fest.
Die ersten Schritte waren sehr wackelig. Dann ging es etwas besser.
Kurz überlegte ich, ob ich die Öllampe mitnehmen sollte, aber dann hätte ich nichts mehr zum Festhalten.
Also tappte ich im Halbdunkel zu Beißer.
Er atmete noch immer so komisch. Ich erkannte, dass er auf dem Bett saß und die Augen weit aufgerissen hatte. Er drehte sich nicht zu mir und schien mich nicht wahrzunehmen.
»Hey!«, rief ich und hätte gerne in die Hände geklatscht.
»Marlin!« Ich sollte aufhören, ihn Beißer zu nennen.
Endlich ruckte sein Kopf leicht in meine Richtung.
Jetzt war etwas in seinen Augen – Qual.
Alles in mir zog sich zusammen.
Ich streckte die Hand aus und zog sie gleich hastig wieder zurück.
»Beruhige dich«, sagte ich wenig hilfreich.
»Ich…« Seine Stimme klang wie verrostetes Eisen.
»Ich brenne!«, flüsterte er.
Vielleicht hatte er Fieber, da hatte ich mich auch so gefühlt. Hatte er Angst?
Als ich das erste Mal vor dem richtigen Hochseil gestanden hatte, da hatte ich auch Angst gehabt. Unter mir war der Abgrund, viel tiefer als ich anfangs gedacht hatte.
»Du musst diese Angst beherrschen«, hatte Vater gesagt. »Sonst beherrscht sie dich. Atme tief und langsam. Ruhig.«
Ich richtete mich nun vor Marlin auf und führte meine Finger zu meinen Lippen.
»Sieh hin, mach es wie ich, ja?«, sagte ich und zog tief die Luft ein. Ich hielt sie kurz in mir, stellte mir vor, wie sie mich ausfüllte, wie sie die Angst wegdrücken würde. Und atmete dann wieder aus.
»Mach es so wie ich. Du musst ganz tief atmen.«
Er hatte bestimmt fünf Atemzüge gemacht in der gleichen Zeit. Ich klopfte mit der Hand gegen meinen Mund, sein Blick folgte ihr endlich.

»Sieh hin!«, befahl ich und atmete erneut.
Mir half die Übung sofort. Ich schloss die Augen und spürte wie sich Ruhe in mir ausbreitete.
Und irgendwann bemerkte ich, dass das Keuchen nicht mehr zu hören war. Als ich die Augen wieder öffnete sah ich, wie er im gleichen Rhythmus wie ich ein- und ausatmete. Sein Blick hing noch immer an meinen Lippen.
»Das machst du gut«, lobte ich und lächelte.
Er reagierte nicht, doch sein Atem blieb so ruhig.
»Ich heiße Janas«, sagte ich, weil mir plötzlich einfiel, dass er das noch gar nicht wusste.

3.

Meister Konwart hatte sich einen Stuhl vor mein Bett gezogen und sah mich aufmerksam an.
»Was hat er getan?«
Ich blickte zu Marlin, der wieder unbeweglich auf seinem Bett saß.
»Nicht sehr viel, würde ich sagen.«
Der Arzt kniff ungeduldig die Augenbrauen zusammen.
»Kannst du etwas genauer sein? Er hat was gegessen, oder?«
Ich nickte.
»Ich glaube, er hatte Hunger. Wie jemand, der lange nichts bekommen hatte.«
»Hat er mit dir interagiert? «
Als ich ihn unsicher anschaute, schnaubte er laut.
»Hat er versucht, dir wehzutun?«
»Nein.«
»Hat er dich angesehen?«
Wieder schüttelte ich mit dem Kopf. Das hatte er jedenfalls nicht direkt getan.
»Wahrscheinlich ist es noch zu früh, um etwas Genaueres feststellen zu können,« murmelte Meister Konwart. »und du bist ja auch nur ein Kind.«
Er musterte mich. »Sonst war nichts?«
»Nein, Herr. Sonst war nichts,« sagte ich, ohne zu überlegen.
Erst nachdem er gegangen war, fragte ich mich, warum ich ihm nichts von dem Atmen erzählt hatte. *Ich brenne.*
Später kam Finia mit einer großen Schüssel Wasser und half mir mich zu waschen. Ich versuchte so zu tun, als wäre es normal, dass mich eine fremde Frau mit einem Lappen am ganzen Körper schruppte aber ich fühlte mich hinterher besser.
Mein Blick fiel auf Marlin. Manchmal starrten seine Augen komplett ins Leere, doch jetzt hatte er sehr genau zugesehen.
»Was ist mit ihm?«, fragte ich Finia und die lachte laut auf.
»Ich hänge an meinen Fingern. Das könnt ihr vergessen.«
Ich überredete sie, eine große Schüssel mit frischem Wasser auf die Dielen zu stellen und Seife, eine Wurzelbürste und ein Tuch daneben zu legen.

»Bitteschön«, grinste ich und machte in Marlins Richtung eine einladende Geste. Das ging auch mit einer Hand.
Er lief zur Schüssel, kniete sich davor und sah hinein. Einen Augenblick lang starrte er ins Wasser. Dann sprang er mit einem erstickten Schrei zurück, hastete zu seiner Wand und kroch unter das Bett.
Stille herrschte im Raum.
»Das mit deiner Frisur kann man wieder hinbekommen«, versuchte ich ihn zu trösten.
»Da habe ich schon schlimmeres gesehen«, log ich.
Er blieb den restlichen Tag unter dem Bett.
Doch am nächsten Morgen war das Wasser in der Schüssel ganz schmutzig. Und Marlin sah fast wieder wie ein Mensch aus.
Mir ging es langsam etwas besser und ich lief im Raum umher, um meine Beine zu kräftigen. Mein Armstumpf tat immer noch weh. Und meine rechte Hand, was natürlich verrückt war.
»Das ist übrigens eine Großfamilie«, erklärte ich Marlin, während meine nackten Füße über die Dielen liefen.
»Diese vier hier, die sind aus dem gleichen Stamm. Man sieht das an den Ästen, verstehst du? Siehst du die dunklen Punkte im Holz? Daran kann man das erkennen.«
Ich lief hin und her und folgte einer geraden Linie. Dann versuchte ich genau auf der Fuge zu balancieren. Das ging ganz gut.
Hastig blickte ich mich um, ich bräuchte…
Das Bett. Das Fußende bestand aus einem dicken Brett. Etwa so dick wie ein gutes Hochseil. Darauf könnte ich es probieren. Ich schaute mir das Bett an, wahrscheinlich würde es anfangen zu kippen, wenn ich darauf laufen würde. Aber wenn ich das Bett unter das Fensterbrett rücken würde, dann könnte es gehen.
Ich drückte mich gegen das Bett und wollte schieben. Es rührte sich nicht.
»Hilf mir mal!«, rief ich und sah zu Marlin herüber.
Er zuckte etwas zusammen. Gut, er hörte mich.
»Komm schon!«, rief ich ungeduldig und warf meinen Körper gegen das Bett. Es ruckte ein ganz kleines Stückchen nach vorne.
Marlin stand auf. Er machte ein paar Schritte auf mich zu und sah an mir vorbei.
»Ich brauche deine Hilfe. Das schaffe ich nicht allein.«

Ich hätte ihn gerne geschüttelt. Er hörte mich doch. Und ich war mir ziemlich sicher, dass er mich verstand.
Endlich streckte er beide Hände aus und schob.
»Weiter«, rief ich erleichtert. »Ich will es unter das Fensterbrett stellen.«
Wir schoben gemeinsam und das Bett knallte gegen die Wand.
»Danke«, keuchte ich und richtete mich etwas auf.
Als sei es ihm jetzt erst bewusst, wie nahe er mir war, machte er schnell ein paar Schritte von mir weg.
Ich kletterte auf das Bett und stellte einen Fuß auf das Brett. Es gab kurz nach, wurde aber dann von dem Fensterbrett gestoppt. Der Druck an meinem Fuß fühlte sich vertraut an.
Entschlossen stieß ich mich ab und versuchte ins Gleichgewicht zu kommen.
Im nächsten Moment krachte ich wie ein gefällter Baum ins Bett. Ich rollte mich eine Weile darin herum und biss die Zähne zusammen. Ich war auf den Stumpf gefallen. Es war, als würde ich meinen Arm in glühende Kohlen halten.
Als ich endlich wieder normal atmen konnte, versuchte ich es erneut. Wenigstens gelang es mir dieses Mal, mich beim Fallen rechtzeitig auf die andere Seite zu drehen.
Nach dem vierten erfolglosen Versuch brauchte ich eine Pause. Ich setzte mich aufs Bett und starrte meinen linken Arm an.
Was mochte der wiegen? Warum brachte mich etwas fehlendes Fleisch und Knochen so aus dem Gleichgewicht?
Der Junge, der gefallen war und nie wieder flog.
Ich versuchte es noch viele weitere Male und landete immer wieder im Bett. Schließlich blieb ich liegen und drückte mein Gesicht in das Kopfkissen.
»Was willst du denn?«, brummte ich nach einer Weile, weil Beißer plötzlich vor mir stand.
Ich sah langsam auf. Er stand einfach da und starrte auf mich herunter.
»Na und? Ich kann's halt nicht mehr!«, rief ich wütend und reckte meinen albernen Armstumpf in die Höhe.
»Siehst du das? Ich bin nur noch ein Krüppel.«
Er schaute auf mich herab und machte nichts. Wie immer.
»Was?«, blaffte ich. »Ich bin ein Krüppel, kein Seiltänzer mehr. Höchstens eine Lachnummer.«

Marlin streckte langsam seinen linken Arm aus, so wie ich es gemacht hatte. Dann nahm er seinen rechten Arm und machte das Gleiche damit. Ich funkelte ihn nur böse an. Was sollte ich dazu schon sagen?
Er zog seinen rechten Arm wieder an seinen Körper, sodass nur noch sein Ellenbogen hervorschaute.
»Sehr lustig. Ich lache mich tot.«
Marlin sah mich an und machte nun das Gleiche mit seinem linken Arm.
»Du meinst…?«
Hastig sprang ich auf. Natürlich, ich würde meinen Schwerpunkt einfach verlagern müssen. Wenn der eine Arm so kurz war, würde ich den anderen ebenfalls verkürzen.
Ich übte fast den ganzen Tag und irgendwann gelang es mir, wirklich zwei Schritte auf dem Brett zu machen. Als ich danach wieder ins Bett fiel, war es gar nicht mehr so schlimm.
»Hast du das gesehen? Wenn ich ganz viel übe…«
Tägliches Üben war ich gewöhnt, das machte mir keine Angst.

Als Meister Konwart zu uns kam, bekam ich erst mal eine Standpauke von ihm.
»Dein Verband ist durchgeblutet. Du musst vorsichtig damit sein«, ermahnte er mich und löste die Binden.
Marlin lief ein paar Schritte auf uns zu und reckte den Kopf. Herr Konwart zuckte zusammen und griff nach einem großen Messer, das seit Neuestem an seinem Gürtel hing.
»Halte Abstand, Junge. « Herr Konwarts Stimme klang nicht so ruhig wie sonst.
Marlin blieb stehen, beachtete ihn aber nicht weiter. Er sah unverwandt auf meinen halben Arm.
Ich folgte seinem Blick und sah meinen Arm das erste Mal. Es sah schrecklich aus. Am liebsten hätte ich es nicht gesehen. Hastig drehte ich meinen Kopf weg und beobachtete den Arzt. Er drückte an der Wunde herum und machte andere Sachen, die allesamt wehtaten. Selbst seine Mundwinkel zogen sich angeekelt nach unten. Ich schaute nach Marlin.
Sein Gesicht blieb völlig ausdruckslos. Als würde er etwas ganz Normales sehen. Einfach einen halben Arm.

Auch in dieser Nacht erwachte ich.
Jemand murmelte etwas vor sich hin, mir lief es eiskalt den Rücken herunter. Es klang wie eine der Beschwörungsformeln, die die Götterkundigen zu den Sonnenwendfesten sprachen.
»Marlin?«, fragte ich in den spärlich erleuchteten Raum hinein.
Er unterbrach dieses Gemurmel nicht.
Herr Konwart würde wissen wollen, was er sagte.
Ich kletterte aus dem Bett, dieses Mal traute ich mir zu, die Lampe zu halten. Als ich an seinem Bett angekommen war, hielt ich die Lampe vor mich.
Marlins Augen wirkten völlig leer, seine Lippen bewegten sich und heisere Laute kamen daraus hervor. Er sprach etwas, ich hörte es, aber ich verstand die Worte nicht. Das war kein Westländisch.
Soweit ich wusste, sprach man auch in den Mondsteinbergen unsere Sprache. Ich kam einen Schritt näher und hielt die Lampe noch etwas höher und leuchtete ihm leicht in die Augen.
Unvermittelt fixierten sie mich, ich taumelte zurück und hätte fast die Lampe fallengelassen. Da war etwas in seinen Augen gewesen. Etwas, was da nicht hingehörte.
Mein Herz klopfte hart. Dieses Ding war verflucht, hatte der Mann gesagt.
Er redete weiter in dieser unbekannten Sprache, seine Worte waren schnell und hart.
Ich sollte mich wieder ins Bett legen und das Kissen auf die Ohren drücken. Ohne zu überlegen, wollte ich mir zwei Finger auf das rechte Auge legen, das Zeichen gegen das Böse. Aber natürlich hatte ich keine rechten Finger mehr.
Meine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern.
»Marlin?«
Er hielt abrupt inne.
Etwas in mir wollte fliehen, nur weit weg von hier.
Aber ich konnte mich nicht rühren. Ich sah ihn wieder mit dem blutigen Gesicht vor meinem inneren Auge.
Marlins Atem ging mit einem Mal stoßweise. Seine Schultern zuckten und in seinen Augen war nur diese Angst geblieben.
Er sah mich an und zitterte unter dem hastigen Luftschnappen.
»Sieh hin, sieh hin«, flüsterte er flehend.
Ich verstand.

»Tief einatmen!«, rief ich und tat es selbst. »Sieh auf meinen Mund.«
Sein Blick irrte über mein Gesicht. Ich bückte mich schnell und stellte die Lampe auf dem Boden ab. Sie beleuchtete unsere Gesichter von unten.
Dann tippte ich wieder mit meinen Fingern auf meine Lippen.
»Sieh hin!«
Er folgte der Bewegung und endlich atmeten wir wieder zusammen.
»Ruhig. So ist es gut. Atme tief ein, halte die Luft und atme wieder aus.«
Marlin machte es genauso, seine Muskeln entspannten sich.
Ich grinste ihn erleichtert an. Sein Blick hing immer noch an meinen Lippen.
Langsam verzog sich sein Mund zu einem schiefen Lächeln.

Draußen schneite es. Dicke Flocken trieben vor unserem Fenster und bildeten Hauben auf dem Fensterbrett.
Ich hatte mich in die dicke Decke gewickelt, Marlin schien die Kälte im Raum nicht zu stören.
Er war gerade wieder wirklich da. Ich hatte bemerkt, dass sich das bei ihm oft änderte. Manchmal war er über Stunden wie erstarrt und blickte nur ins Leere. Da reagierte er auf gar nichts.
Doch immer öfter saß er auf seinem Bett und beobachtete mich und hörte mir zu. Ich erzählte ihm Gauklergeschichten, von denen kannte ich unzählige und Marlin schien sie zu mögen.
Aber irgendwann war ich heiser geworden.
»Mir ist langweilig«, rief ich und ließ mich aufs Bett fallen. Wann würde es endlich Frühling sein, oder Sommer?
»Fällt dir was ein?«, fragte ich und sah zu Marlin herüber.
Er sah mich eine Weile unschlüssig an.
Dann deutete er auf die Dielen.
Ich stöhnte laut auf.
»Die haben wir schon hundert Mal gehabt. Aber gut. Weißt du noch, wer Jonan war?«
Marlin sprang auf und stellte sich auf die richtige Diele.
»Gretor. Felina. Kaviran«, rief ich und er sprang von einer zur anderen.
Ich stand mit der Decke um die Schultern auf und stellte mich nun direkt vor ihn.
»So. Und jetzt bist du dran. Wo soll ich hin?«

Er deutete mit dem Finger auf eine Diele rechts von mir.
Ich schüttelte den Kopf. Er konnte doch sprechen, sollte er es eben tun.
Marlin sah mich an und zögerte. Ich bewegte mich nicht vom Fleck. Schließlich bewegten sich seine Lippen tonlos.
»Ich kann dich nicht hören«, sagte ich gedehnt.
»Tinna«, flüsterte er und sah mich fragend an.
»Was?«
»Tinna«, sagte er lauter.
Ich grinste und sprang drei Dielen weiter.
»Tinna«, wiederholte er und ich hüpfte auf der Stelle.
Er kicherte unterdrückt.
»Tinna, Tinna, Tinna!«
Ich sprang im schnellen Takt hoch und runter.
»Kaviran, Kaviran, Kaviran!«, rief ich außer Atem und Marlin hüpfte ebenfalls auf der Stelle. Er lachte.
Nun schrien wir beide wild Namen durcheinander und tanzten wie die Verrückten durch den Raum. Ich glaube, wir verloren beide den Überblick und irgendwann ließ ich mich keuchend aufs Bett fallen.
»Ich kann nicht mehr!«
Er warf sich auch aufs Bett, zwar mit Abstand zu mir, aber trotzdem so nah wie nie.
»Wenigstens friere ich nicht mehr«, meinte ich und wickelte mich etwas aus der Decke.
Marlin drehte sich zu mir.
»Janas«, sagte er und streckte seinen nackten Fuß in Richtung meines Beines aus. Dann tippte er mich ganz leicht mit dem Zeh an.
Ich hob den Kopf.
»Marlin«, sagte ich und schob meinen Fuß langsam zu ihm herüber.
Er sah mir direkt in die Augen und seine Miene bekam einen zutiefst traurigen Ausdruck.
Er schüttelte sehr deutlich seinen Kopf.
Ich ließ meinen Fuß sinken.
»Du hast recht. Ich glaube, meine Füße stinken«, meinte ich und zwinkerte ihm zu.
»Janas«, wiederholte er leise und es klang wie eine Feststellung.

Mutter schüttelte mich an der Schulter. Ich musste wohl am Lagerfeuer eingeschlafen sein, der Rauch brannte mir in den Augen.
Wieder rüttelte es an meiner Schulter und ich drehte mich etwas weg. Ich wollte nicht aufstehen.
»Janas.«
Das war nicht Mutters Stimme.
Ich schrak hoch und sah mich verwirrt um.
Marlin stand vor mir und hinter ihm tobten die Flammen.
»Heilige Hirschkuh!«, rief ich und hustete gleich darauf. Die Luft brannte in meinen Lungen, Rauch nahm mir die Sicht.
Feuer war überall um uns herum. Es leckte an den Balken, fraß sich durch die Decke und schloss uns ein.
Hier würden wir nicht mehr rauskommen. Unmöglich. Wo war die Tür? Viel zu weit. Ich würde sterben. Jetzt doch noch. Der Junge, der tot war.
Panik überrollte mich, mein Herzschlag, meine Atmung, alles entzog sich mir. Ich würde sterben.
Da war eine Hand, die nach meinem Armstumpf griff. Er hielt mich fest am Oberarm, dort tat es kaum weh.
»Komm!«, sagte Marlin ruhig und bestimmt.
Das Feuer griff nach uns. Meine Haut glühte, die Luft war nicht mehr zu atmen. Ich versuchte mit meinem linken Arm mein Gesicht so gut es ging zu schützen.
Marlin zog an mir. Ich taumelte in seine Richtung.
»Janas, komm!«, sagte er erneut und lief einfach los. Er würde den Ausgang unmöglich finden können. Das Feuer war überall. Es brüllte.
Die Dielen unter unseren Füßen waren noch da, aber auch sie waren heiß.
Ich nahm nur noch Chaos wahr. Liefen wir direkt in das Feuer? Nichts anderes blieb, nur diese Hitze. Brannte ich schon?
Mit einem Mal war es kalt an meinen Füßen. Schnee. Ich lief durch Schnee.
Gierig schnappte ich nach Luft. Wenn er mich nicht gehalten hätte, wäre ich in den Schnee gefallen.
»Bei Thre!«, keuchte ich und drehte mich um. Das Arzthaus stand lichterloh in Flammen.
Leute liefen um uns herum, Schreie und Rufe drangen durch das Tosen des Feuers.

»Den Göttern sei Dank!«, schrie Finia laut und rannte im Nachthemd auf uns zu. Sie rutschte im Schnee aus, rappelte sich wieder auf und wollte uns umarmen. Marlin ließ abrupt meinen Arm los und wich zurück, so dass Finia nur mich umklammerte.
»Ich dachte, ihr wärt verbrannt. Ich hatte gedacht, ihr wärt tot. Ich danke den Göttern.«
Sie hielt mich von sich weg und suchte wohl nach Verletzungen. Das Feuer erhellte den halben Hof, obwohl die Leute schon versuchten, es zu löschen. Die ersten Eimerketten waren gebildet worden.
»Geht es dir gut, Janas?«, fragte sie und strich mir fahrig über die Wange.
Ich nickte benommen. Meine Lunge brannte noch und Übelkeit hatte sich in meinem Magen gebildet. Aber ansonsten war mir nichts passiert.
»Was ist mit ihm?« fragte Finia und sah aber mich dabei an.
Ich drehte mich nach Marlin um. Er stand im Schnee und wirkte fluchtbereit. Aber auch er sah unverletzt aus.
Schon kamen auch andere auf uns zu, Meister Konwart hatte ein paar Soldaten der Königswache im Schlepptau.
»Seid vorsichtig!«, rief er laut und blieb in einiger Entfernung stehen.
»Dieses Kind kann gefährlich werden. Es ist nicht klar, was diese Situation bei ihm auslöst. Macht euch auf einen Angriff gefasst.«
Die ersten Männer zogen ihre Schwerter.
»Nein«, rief ich laut und schrill und stürzte zu Marlin. Er wich etwas vor mir zurück. Ich versuchte, mich zwischen ihn und die Männer zu bringen.
»Er hat mich gerettet. Marlin hat mich gerettet. Tut ihm nichts!«
Niemand rührte sich.
»Keiner tut dem Jungen etwas«, sagte nun auch Herr Konwart. »Das ist der Graf von Wittger.«
Nachdem er wohl überzeugt war, dass Marlin nicht vorhatte, jemanden zu beißen, drehte er sich zu seinem Haus um.
»Was für eine Katastrophe. Ein Glück nur, dass niemand verletzt ist.«
Marlin gab ein leises Schnauben von sich.
Ich sah auf das Haus.
»Von wegen«, gab ich zurück und spürte plötzlich, wie kalt meine Füße waren. »Wir haben 17 Dielen verloren.«
Marlin lachte.



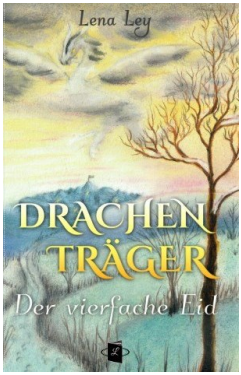
Der Raum, in dem man uns untergebracht hatte, war viel größer und roch nach Schinken. Unter uns waren Vorratskeller und direkt neben uns wurde eine Räucherkammer betrieben. Aber wir hatten einen echten Kamin und schwere Vorhänge vor den Fenstern. Dadurch war der Raum richtig warm.
Aber wir hatten keine Dielen mehr, nur noch einen Steinboden.
»Geh nicht zu nah ran, Nevi!«, hörte ich eine Mädchenstimme am nächsten Tag ängstlich rufen. »Das eine Kind dort drinnen soll verflucht sein. Du hast doch vom Brand gehört! Das ist ein Monstrum.«
Ich sah zu Marlin hinüber, er starrte auf den Boden.
»Monstrum«, wiederholte er leise, ohne seinen Blick zu heben.
»Unsinn«, sagte ich schnell. »Die Leute erzählen ständig solchen Quatsch. Mutter sagt, sie brauchen Geschichten, damit sie sich vor den echten Dingen nicht fürchten müssen.«
Er blickte mich lange an.
»Ich...«, begann er und brach ab.
»Du bist kein Monstrum«, sagte ich und hörte selbst die Unsicherheit in meinen Worten.
Marlin vergrub seinen Kopf in den Armen.
»Bitte«, flüsterte er heiser wie zu sich selbst. »Kein Monstrum.«

Seine Finger krallten sich so fest in seinen Umhang, dass die Knöchel weiß hervortraten.
Ich stand vor ihm und hatte keine Ahnung, was ich sagen sollte.
»Glaubst du, wir finden auch genügend Namen für die Steinplatten? Das sieht mir nach einer ganzen Menge aus. «
Marlin hob endlich wieder seinen Kopf und blickte sich konzentriert im Zimmer um.
»Einhundertfünfunddreißig«, sagte er nach einer Weile.
Als er sah, dass ich damit nichts anfangen konnte, deutete er auf den Boden.
»So weit kann ich gar nicht zählen«, gestand ich und fühlte mich auf einmal klein.
Er sah mich musternd an.
»Seiltänzer?«, fragte er und ich zuckte zusammen.
Das war ich mal. Doch trotzdem nickte ich.
Etwas blitzte in seinen Augen auf, für einen Moment wirkte er überrascht.
»Was ist?«, fragte ich beunruhigt, nachdem er nicht weitersprach. Er blickte durch mich hindurch und schien etwas anderes zu sehen.
»Das ist viel zu hoch«, sagte er stockend und tonlos. »Du bist doch kein Seiltänzer, Marlin.«
Ich starrte ihn an. Er hatte noch nie so viel auf einmal gesagt.
»Ist das eine Erinnerung?«, fragte ich vorsichtig.
Seine Lippen zitterten und dann nickte er langsam. Eine Träne lief ihm die Wange herunter.
»Mein Name ist Marlin«, sagte er erstickt.
Ich klopfte ihm ganz kurz und fest mit meiner linken Hand gegen die Schulter.
Er zuckte leicht, aber da war ich auch schon wieder weg.
»Es freut mich, dich kennenzulernen, Marlin.«

*

Wenn du wissen möchtest, wie es mit Marlin, Janas und den anderen weitergeht, dann lade ich dich ein, in die Welt des Drachenträgers zu kommen.

Lena Ley



Band 1 Drachenträger – der vierfache Eid

https://linktr.ee/leykosmia

ZUR AUTORIN

Lena Ley lebt mit ihrer Familie in Deutschland und viel zu oft auch in phantastischen Welten.
Im Mittelpunkt ihrer Geschichten stehen Menschen, die oft mehr Verantwortung tragen, als ihnen bewusst ist. Sie geraten an Grenzen, zweifeln und gehen trotzdem weiter.
Lena Ley wäre auch gern so. Manchmal ist sie es vielleicht ein bisschen.

Impressum

Titel: Drachenträger - Feuerflug - Voraberzählung
Autorin: Lena Ley
Herausgeber: Nora und Tobias Plappert GbR
Coverdesign: Lena Ley
Lektorat: Tobias Plappert
Illustrationen: Lena Ley

1. Auflage 2026

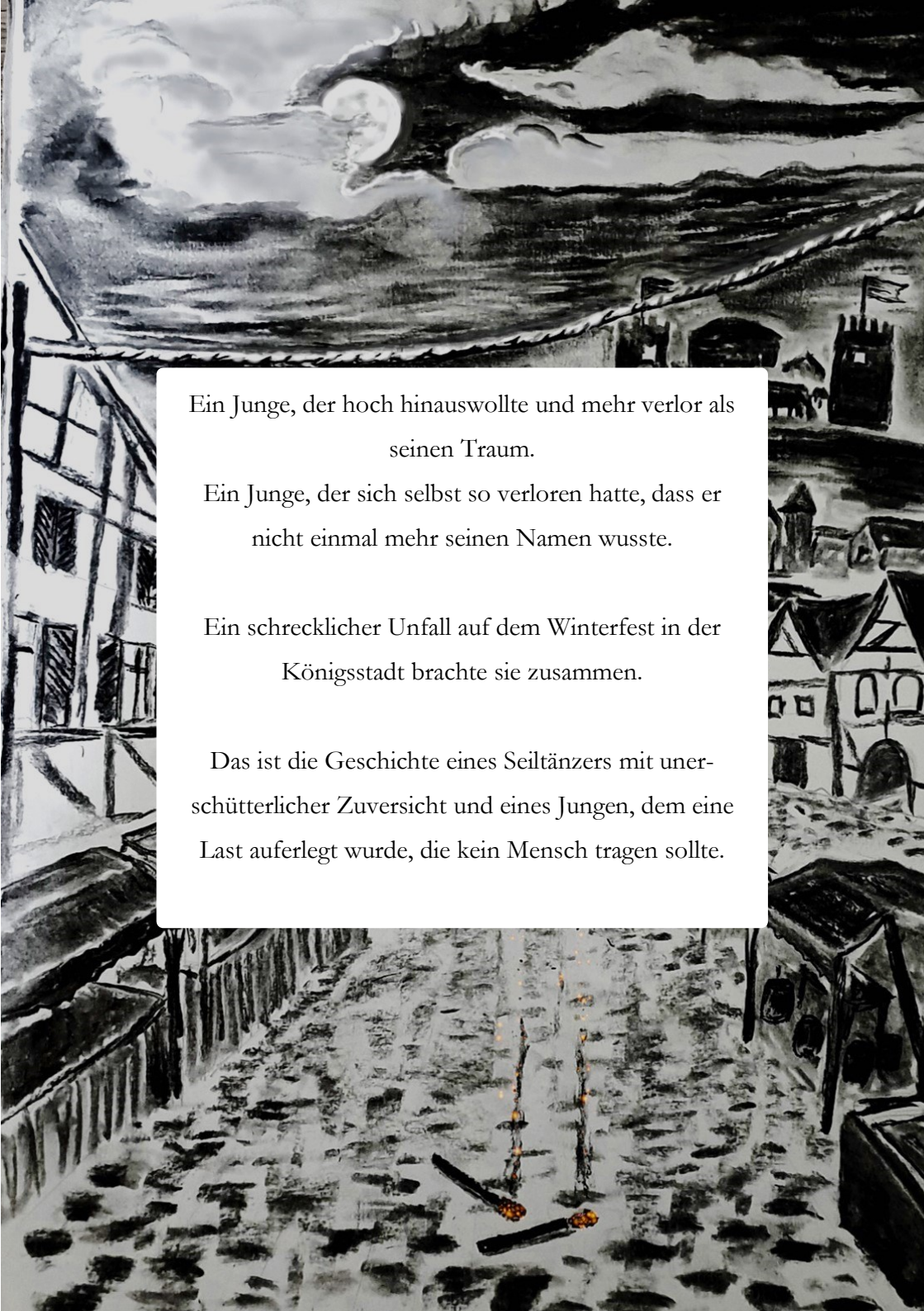
© 2026 Nora und Tobias Plappert GbR
Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für den Inhalt ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herausgeber:
Nora und Tobias Plappert GbR
Zur Hessenliede 7
36145 Hofbieber
Germany

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: info@leykosmia-projekt.de

Verlagslabel: Leykosmia
https://www.leykosmia-projekt.de



Ein Junge, der hoch hinauswollte und mehr verlor als seinen Traum.
Ein Junge, der sich selbst so verloren hatte, dass er nicht einmal mehr seinen Namen wusste.

Ein schrecklicher Unfall auf dem Winterfest in der Königsstadt brachte sie zusammen.

Das ist die Geschichte eines Seiltänzers mit unerschütterlicher Zuversicht und eines Jungen, dem eine Last auferlegt wurde, die kein Mensch tragen sollte.